

Astrid Schleinitz' poetischer Blick, noch an den Bildwelten des vordigitalen Zeitalters geschult, kreiert außergewöhnlich schöne Gedichte; durch fein gewobene Reminiszenzen hindurch greifen sie zurück in die Wunderkammern der Jahrhunderte. In manchmal überraschende Interpunktion gefasste Satzgefüge werden zu poetischen Tableaus: Die berühmten »drei Sonnen« aus Schuberts Winterreise, überhitzte Wahnsinnsbilder eines zutiefst romantisch leidenden Gemüts, sind hier ausgekühlt in einer Welt von »drei Monden«. Vielfach und vielfältig erloschen ist die Gefühlsaura des Sichtbaren. Wortmagie, Lautzauber, Melancholie, Sehnsucht – in den Gedichten der Astrid Schleinitz werden diese durch einen exakt geklärten Gedankengang ebenso wie durch eine beinahe fotografische Poesie der Farben, Formen, Töne angegangen. So erregen diese Gedichte im modernen Leser Gefühle: sie verweisen auf einen immensen Verlust in unserer Wahrnehmung.

Lioba Happel



für Wolfgang

Astrid Schleinitz

drei monde

Gedichte

pudelundpinscher

drei monde

frühling kommt

am himmel wölbt sich der lange winter auf: graue hochnebel schneewälle,
wanderndes rot am rand, wo kälte in blanken stücken durchschneidet,
konfigurationen von blüten darin, das andere, das gelbliche weiß:
pflaumen, schlehen, primeln, geometrisch und karg,
mit plötzlich einstechender süße,

unverbunden:

diaphane reihung, wenn die räume einer nach dem anderen
aufgehen, absinken, näher kommen, verharren,

die schwankenden sternfarben, das grünliche mondbeet

benachbarte, fremde gegenden, raureif auf den dächern,
der lange widerschein blau umhüllter dinge
kühl in meinem dünnen schlaf

schneelaternen

die erste: im winter, der alten braunen verlangsamung, wenn kleine schneeflocken müde auf dem ostwind gleiten, jeder einzelne tag zerfällt zu abgelegten weihnachtsbäumen, matschigem böllerrot, splitkörnern, unter den schritten brechenden frostkrusten,

die zweite: gegen die kälte, die als wasser fordernd ins fenster fließt, korallenröten öffnet, kleine vogelschnäbel für den hunger nach wärme, aber alles ist *vollkommen vereist*,

die dritte, die vierte, die fünfte: alle haben umgekehrte blumentopfform, die höhlung gefüllt mit einem streifig flackernden licht, fleckige wandernde schatten auf beton,

die sechste, siebte, achte: gegen den irdischen weg, das stillestehen der körperform wenn der atem gegangen ist, sich etwas auftut das keine resonanz mehr findet, ein starrer mund, ein trichter,

die neunte: gegen das erschrecken das nach raum verlangt,

die zehnte: innehalten –

blaues frostglühen zwischen den häusern, schneegestöber und traum, so verzweigt es sich, beugen die flammen sich unter den flocken, richten sich auf, zehn gelbe zungen zischen, zuletzt eine noch unter dem schnee:

wir gehen wie pinguine aus dem januar, legen die arme an und sehen nach vorn, gleiten über die helligkeit und das eis, leben darin

mein zimmer ist grün

Maman a fait peindre ma chambre en jaune, parce que je la souhaitais en vert.

(Catherine Pozzi, 24.6.1924)

mein zimmer ist grün, mein zimmer ist weiß, ist mondanhang, morgenholz,
steigt aus dem winter in den frühling, schwebt mit den geistern nachts
die ihren pfennig unter der schwelle verloren, hier

lerne ich dass etwas geht damit etwas anderes leben kann, auch wenn
nicht das zimmer meine tage zählt, sondern sorglos mit den dielen
durchtrabt wie jemand der viel verstanden hat, freundlich

die kleinen schatten grüßt im mondlicht, ausgegossen bis an die
hintere wand, den morgen, der farben über den rand schiebt,
grün zuerst, ein blasses fernes grün

als seien alle wälder und flüsse auf einmal aufgewacht und hätten sich
gespiegelt erst in dem einen, dann dem anderen traum,
dann meinem auge, mir

erneuerung

sie reitet auf einem kleinen pferd die hohe hecke entlang, weiß und so
durchsichtig dass ich die vom sommer rauhen blätter sehe hinter ihr,
auf einen brunnen zu wo zwei frauen in rokokokleidern wasser
holen, rosa und gelbe seide, ein schäferinnenspiel über das
sich ein gewitter lehnt, sie aber reitet weiter, struppig,
klein, weder hier noch dort, angehängt an den weg,
der, staubig, hell, allen zeiten angehört, eine
wurzel, eine der langsamen verdickungen,

erinnerung, erneuerung,

während ein paar bäume und eine ebene
aufblättern, andere ein spiel spielen bei dem
früchte aus einer schüssel gewählt werden, aber jede
wahl ausgelacht wird, sie scheint schon lange tot zu sein,
wurde verbrannt, ich weiß es, und wenn ich ins haus gehe wird
jeder der mir entgegen kommt sehr alt sein und erkennt mich nicht

das dach gegenüber

in der farbe einer wange die im wegblicken und nur so ihre röte zeigt
hängt es durch im morgenschein von über hundert jahren *steinknospe*:

eine leiter am gemauerten schornstein, eine elster auf der blitzstange,
aus den nachtfeuchten schatten und der frühe, im ersten einsickern
des lichts, nachdenklich und blau, tauchen die ziegel auf,

streifen ihre alltagshaut über, werden bögen die rasch ausschwingen,
tage, monate, jahre, elefantenrücken auf denen die luft reitet,
mein königreich der zwischenräume,

dinge, die abgeworfen in containern zerspringen,
staubblüten, auch das

die toten

ihr seid

mit zweigen seid grün bekleidete seid
vermischte *so hoffen wir* gärten
in denen jemand kniet das unkraut
von den stunden zu zupfen

sie nennen es gräber was fort ist aber wippt
ausgehend von bildern im hin und her der
augen staub wege schatten gras

überhängende abwesenheiten

einfach ein hören seid

ihr seid

drei monde

eine eingebogene nadel der erste, fährt auf dem hell violetten
abendmeer bei westwind, zephir, geigenton –

der zweite sieht mit deinen augen, sieht mich, ich sehe mit seinen,
sehe dich, im dunklen: metall auf dem nichts hält, von ästen bekrakelt:
ein großer gong: mondauge, einsamkeit: schneidet unaufhörlich
sich selbst aus, trennt licht von finsternis, aber so hart, sieht,
wie ich heute mit deinen augen sehe und doch ich bin, die jägerin:

wenn die angst die gestalt eines tiers angenommen hat,
antwortet sie, rauscht wie laub, ein großer baum die nacht:
zottig in meinem fließenden schein

einhorn

Paris, Musée de Cluny, Mai 2009

etwas das es nicht gibt, ein wesen mit gedrehtem horn, wie wir wissen, das gefangen
wird von einer jungfrau, einer wolkenleserin, dünn und weiß, ein schleier
der bilder ausschüttelt, sogar hufschlag oder rauschen mit leichtem
knacken wie von rasch vorüber fliegenden vögeln

die es gibt, ein wort und überlegungen, ob es wie ein pferd oder eine ziege oder
ein ochse, *quilin*, oder vielleicht ein opfertier mit zusammen gebundenen
hörnern ist, ein bild das leuchtet ähnlich wie das scheinen
des vollmonds vor den offenen nachträumen,

gekommen zu verwirren mit einer gleichmäßig getragenen traurigkeit, einem ton fast:
das horn ist wirklich, sehr lang, *ainkbürrn*, wirksam gegen falschheit und gift,
garant für unsterblichkeit, ein passender thronessel für den könig,
eine wahrheit die sich eindreht und keine ruhe gibt, ähnlich wie

zweifel, sorge, sehnsucht, aber heilsam, ein bild wie bein, aus der welt der
wunder gefallen: das horn ist ein walzahn sagt das schild an der vitrine,
aber dort ist ein spalt aus dem hartes klares licht entweicht,
ähnlich wie sternlicht im winter,

es könnte sein, sagt es, dass es diese klarheit ist die zählt, das sagt auch
die jungfrau wenn sie aufwacht und leise lachend, weil sie nichts zu
verbergen oder abzuwehren hat, die zuende gelesenen wolken
wieder nach oben steigen lässt

Inhalt

drei monde

- 9 frühling kommt
- 10 schneelaternen
- 12 mein zimmer ist grün
- 13 erneuerung
- 14 das dach gegenüber
- 15 die toten
- 16 drei monde
- 17 einhorn

winter

- 21 alte farben zeigen sich
- 22 holde
- 24 genofeva
- 25 winter
- 26 weiße hyazinthen

mars

- 31 rot
- 32 messing
- 33 beckett sieht noldes aquarelle
- 34 mars
- 35 st. georg, reichenau
- 36 armistice day

dielen

- 41 weil es ein traum ist
- 42 baustelle
- 43 der himmel
- 44 kleine sicheln
- 45 marienburger straße, spielplatz
- 46 sehnsucht nach einem garten
- 47 flache nächte
- 48 balkon
- 49 kloppstocks mond
- 50 nelken, täglich

etwas aus der alten welt

- 55 naumburg
- 56 euphrosyne
- 57 september
- 58 hundertjährig
- 59 rauschen
- 60 alter d-zug
- 61 wildern
- 62 strömen, lösen
- 63 nathanael, kulturforum
- 64 seerhein
- 65 landkarte

langsam und blau

- 69 magnolien
- 70 der wind anfang oktober
- 71 vogeltage
- 72 wilde rosen
- 73 angelehnt stehen
- 74 november
- 75 purren
- 76 halbmond
- 77 langsam und blau

wind

- 81 wind
- 82 kalte areale
- 83 wärmer
- 84 kleines gestöber

86 Anmerkungen

Für wertvolle Unterstützung bei der Drucklegung dieses Werks dankt der Verlag Casa nell'Arte.

Lektorat: Lioba Happel
Schutzumschlag: Petra Schleemilch
Layout und Satz: pudelundpinscher
Schrift: Simoncini Garamond
Druck: Gisler Druck, Altdorf
Einband: Buchbinderei An der Reuss, Luzern

© 2015 Maritz & Gross,
edition pudelundpinscher, Erstfeld
Alle Rechte vorbehalten
ISBN 978-3-906061-05-4

Imprimé en Suisse
Printed in Switzerland

Lioba Happel land ohne land

Gedichte

84 Seiten
Schutzumschlag: Werner Schmidt
edition pudelundpinscher
ISBN 978-3-9523273-5-7



»Jetzt ist Lioba Happel wieder da, als sei sie gar nicht weg gewesen. Mit dem Gedichtband *land ohne land* schreibt sie genau da weiter, wo sie damals aufgehört hat. Und auf einmal hat man wieder diesen irritierend schönen Sound im Ohr, diesen Mix aus romantischen Reminiszenzen und sehr gegenwärtigen Alltagserfahrungen, jähem Pathos und lapidarer Selbstdistanz.« *Heinrich Detering* in der »FAZ«

»Keine leichte Lektüre, aber eine auf inspirierende Weise irritierende und ergiebige.« *Manfred Papst* in »Bücher am Sonntag«

»... alles in entschlackter, durchscheinender Sprache und Setzung. Rein. Ja rein.« *Wilhelm Pauli* in »Kommune«

»Es ist eine erstaunliche Fülle von poetischen Farben, mit denen Lioba Happel in ihrem vierten Lyrikband spielt.« *Virgilio Masciadri* in »orte. Schweizer Literaturzeitschrift«

Astrid Schleinitz
WIRBELTIER

Gedichte

112 Seiten
Schutzumschlag: Maria Magdalena Z'Graggen
edition pudelundpinscher
ISBN 978-3-9523273-7-1



»Die Weltwahrnehmung von Astrid Schleinitz ist realiengesättigt. Aus deskriptiver Genauigkeit erwächst eine erstaunlich sprachfeste Klarheit. Poesie entdeckt sie im Unspektakulären, Alltäglichen, das sie mit scharfem Blick einfängt und auf singuläre Weise ins Bild setzt.« *Wulf Kirsten*

»*WIRBELTIER* ist ein stilistisch in sich geschlossener Gedichtband, getragen von einem ruhigen langen Atem, der alle Texte gleichförmig durchfließt. Die Gedichte bestehen aus sorgfältig und behutsam formulierten Beobachtungen und Naturbeschreibungen. Sie sind eine Art Bitte um Aufschub. Trotz oft langer Zeilen sind sie rhythmisch gut gearbeitet. Sie gemahnen uns an das Rieseln der Reiskörner, an die in allen Zellen pochende Pflanzenhaftigkeit. Der in Berlin wohnhaften deutschen Autorin Astrid Schleinitz gelingt eine klare, unspektakuläre, deskriptive Lyrik, die sowohl bildlich als auch lautlich überzeugt.« *Anne-Marie Kenessey* in »orte. Schweizer Literaturzeitschrift«